

Eckehard Liedmann

*Bitte erläutern Sie, weshalb Berlin bei der Vereinigung des ost- und des westdeutschen Apothekenwesens einen Standortvorteil hatte.*

Ja, hier in Berlin gab es im Vergleich zum sonstigen ostdeutschen Beitrittsgebiet einen ganz erheblichen Standortvorteil. Und dieser bestand ganz simpel in der Wiedervereinigung der Stadt. In West-Berlin gab es natürlich bereits die apothekengesetzlichen Strukturen. Also gilt es für Berlin, die damals anstehende Integration der ostberliner Apothekerschaft in Anführungszeichen zu setzen. Das war nämlich ein sehr flotter Prozess, der 1990 begann und innerhalb kürzester Zeit erfolgreich abgeschlossen werden konnte.

*Schildern Sie bitte, wie bei der Privatisierung der ehemals staatlich organisierten DDR-Apotheken vorgegangen wurde und was die Rolle des Verbandes der Berliner Apotheken dabei war.*

Im Verlaufe des Sommers 1990 wurde die Treuhandanstalt beauftragt, das staatliche Apothekenwesen in Ostdeutschland und damit ebenfalls im Ostteil Berlins zu privatisieren. Hier in Berlin, wie auch in anderen ostdeutschen Ländern, waren die Verbände der ostdeutschen Apotheker auch damit betraut, die Treuhand in dieser Frage zu beraten. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, wurde eine Vergabekommission gebildet. Rein formal lief die Privatisierung dann wie folgt ab: Die Apothekerschaft im Osten, also die staatlichen Leiter oder auch andere Personen aus diesem Wirtschaftszweig, waren angehalten, sich für den Kauf der konkreten Apotheke, in der sie noch zu DDR-Zeiten beschäftigt gewesen waren, zu bewerben. Innerhalb der Beratungskommission fand dann die Prüfung der Anträge statt, an deren Ende eine Empfehlung gegenüber der Treuhand ausgesprochen wurde. Das hat nur in äußerst seltenen Fällen zu geringfügigen Dissonanzen geführt, die wir aber dann in der Regel in einer zweiten Bewertung ausräumen konnten. Die Mehrzahl der Anträge konnten wir allerdings noch 1990 abwickeln und damit die Privatisierung schon in diesem Jahr praktisch abschließen.

*Welche Rolle spielte die Kammer bei der Eingliederung der ostberliner Apothekerinnen und Apotheker in die berufspolitische Selbstverwaltung?*

Die Euphorie des Wiedervereinigungsprozesses war natürlich enorm groß. Doch auf der anderen Seite standen jetzt gravierende berufliche Veränderungen für die Apotheker an. Klar, dass sich dann eine gewisse Verunsicherung unter die Euphorie gemischt hat. Die ostdeutsche Apothekerschaft war in der Regel richtig gut ausgebildet, insbesondere in Bezug auf die pharmazeutische Seite ihres Berufs. Zum größten Teil hatten die Kolleginnen und Kollegen nach dem Studium noch eine Fachausbildung durchlaufen. Die Schwierigkeit lag also weniger in der Ausbildungsnorm in der damaligen DDR, sondern in den völlig neuen gesetzlichen Rahmenbedingungen. Die waren für uns damals neu und daher rührte die Verunsicherung. Neben den rechtlichen Fragen tauchten dann natürlich schnell die ganz typischen Problemfelder die Selbstständigkeit betreffend auf: Verhandlungen mit Banken und Versicherungen, die Auseinandersetzung mit dem Steuerrecht, der Kontakt mit dem Steuerberater. Das waren alles völlige Unbekannte im Osten der Stadt. Und um diese Verunsicherung abzubauen, hat die Apothekerkammer, ich glaube seiner Zeit in Zusammenarbeit mit dem Berliner Apotheker-Verein, eine lange Vortragsreihe ins Leben gerufen. In diesem Rahmen wurden dann alle relevanten Fragestellungen behandelt: Zum Beispiel zum Apothekenrecht, zur Schadstoffverordnung, die in der DDR so gar nicht existierte etc.. Wir hatten immer sehr hochkarätige Referenten, und ich möchte die Gelegenheit gerne nutzen und durchaus ein paar Namen nennen. Herr Dr. Pieck von der ABDA hat sehr qualifizierte Vorträge gehalten. Frau Hasan-Boehme von der Treuhand Hannover hat in allen betriebswirtschaftlichen Belangen wunderbar referiert. Auch Frau Sitzius-Zehender war mehrfach anwesend und hat die Vorträge moderiert. Das war eine fein besetzte Veranstaltungsreihe, die maßgeblichen Anteil an der schnellen Umstrukturierung der Berliner Apothekerschaft trägt, weil hier die Rahmenbedingungen für die Privatisierung Schritt für Schritt erläutert wurden. Natürlich kam die Privatisierung so radikal wie ein Sprung ins kalte Wasser. Aber das Rüstzeug für diesen Sprung hat diese Veranstaltungsreihe geliefert.

*Wie gelang es, dass es im Zuge der Privatisierung praktisch zu keiner Arbeitslosigkeit unter den ehemaligen DDR-Apothekern kam?*

Also, die Frage der Arbeitslosigkeit hat sich, das muss man ganz klar sagen, in unserer Branche im Grunde genommen zu keinem Zeitpunkt wirklich gestellt. Auch wenn es zu Anfang hier mal Befürchtungen gab, haben sich diese damals schnell wieder in Luft aufgelöst. Wir hatten in Ost-Berlin eine relativ große Anzahl von Kollegen, die in der Verwaltung oder in ähnlichen demokratischen Strukturen gearbeitet haben. Auf der anderen Seite boten sich in West-Berlin Vergleichsstrukturen, eine eigene Verwaltung, die dann die Kolleginnen und Kollegen im Osten aus ähnlichen bürokratischen Bereichen aufnehmen konnte. In den Apotheken selbst, wo die Mehrheit der Kolleginnen und Kollegen gearbeitet hat, war die Verunsicherung etwas größer. Was wird aus mir? Werde ich noch gebraucht? Sind wir nicht schlicht zu viele in der Apotheke? Plötzlich fiel ja eine ganze Reihe von Aufgaben weg. Arzneimittel waren zum Beispiel verfügbar und mussten nicht mehr vor Ort hergestellt werden. Nun gab es von der Treuhand eine Auflage, die besagte, dass im Rahmen der Privatisierung die Kollegen in den jeweiligen Apotheken zu halten seien. Das war nicht exakt zeitlich gerahmt, allerdings war das Ziel, einen organischen Übergang in die sich neu gründenden Apotheken zu organisieren. Und dieser Plan ist, meinem Empfinden nach, voll aufgegangen. Ich persönlich kann mich überhaupt nicht erinnern, dass Apotheker oder Apothekenmitarbeiter entlassen wurden. Eventuell gab es einige Fälle im technischen Bereich – an die Entlassung von Fachpersonal kann ich mich nicht erinnern. Neben den Privatisierungen begann parallel eine Welle von Neugründungen. Und somit entstand ein noch größerer Bedarf für die Kolleginnen und Kollegen in dieser neuen Apothekenlandschaft. Nein, Arbeitslosigkeit gab es in unserer Branche nicht. Und ich glaube, das gilt für Berlin wie für den gesamten Osten.

*In welchen Bereichen des Apothekerberufs bestanden für die Kollegen in Ostdeutschland nach der Wende die größten Herausforderungen?*

Ja, die Wende war natürlich ein starker Einschnitt in den beruflichen Rahmen. Einhergehend mit neuen Ansprüchen an die Fähigkeiten und Fertigkeiten, die man einfach mitbringen musste, um weiterhin erfolgreich in seinem Beruf existieren zu können. Das beschränkte sich aber keinesfalls nur auf die Pharmazie. Ganz im Gegenteil. In unserem Berufsfeld waren die Kolleginnen und Kollegen durch ihre Ausbildung gut gewappnet. Von Lücken in der Ausbildung kann ich daher gar nicht sprechen. Sehen Sie, es gab für dieses vermeintliche Problem auch keine besonderen Programme. Da wurde man problemlos in die laufenden Fort- und Weiterbildungsangebote integriert. Doch das privatwirtschaftliche Apothekenwesen offenbarte neben den unterschiedlichen gesetzlichen Rahmenbedingungen auch eine bisher unbekannte wirtschaftliche Seite. Nehmen wir als Beispiel das Kreditwesen. Wer jetzt eine Apotheke übernehmen wollte, musste in aller Regel Kredite bei den Banken aufnehmen. Ostdeutsche Apotheker waren mit derartigen Vorgängen natürlich praktisch gar nicht vertraut. Doch auch hier konnten wir uns in allen Fällen immer der Hilfe durch die Kammer oder die Vereine gewiss sein. Und wir genossen in unserem speziellen Fall, das möchte ich auch genau so sagen, durchaus die Unterstützung der deutschen Apotheker- und Ärzte-Bank. Auch für diesen Themenbereich, dem der Finanzen, gab es eine genau zugeschnittene Vortragsreihe. Ich kann mich noch erinnern, dass es seitens der Westberliner Apothekerschaft immer wieder Erstaunen auslöste, mit welcher Vehemenz die Kolleginnen und Kollegen aus Ostberlin in die Vorträge drängten. Die Säle waren überfüllt. Es war ein ungeheurer Wille und Drang zu spüren, sich auf die neue Situation einzustellen. Das war neben der besagten Vortragsreihe auch der Verdienst der Seminare der Treuhand Hannover. In diesen Veranstaltungen zur Betriebswirtschaft wurde auch gerne der ein oder andere Kollege abgeworben. Das war natürlich völlig legitim. Wenn dann aber irgendwann einmal das Grundgerüst vermittelt ist, muss man selbstständig laufen lernen. Das war dann der nächste Schritt, der zu gehen war. Hier lief bestimmt nicht alles glatt. Das halte ich jedoch für völlig normal. Denn es handelte sich hierbei meistens um Probleme, mit denen jeder Jung-Apotheker auch heute zu kämpfen hat, der sich selbstständig machen möchte. Das ist immer ein Schritt ins Unbekannte, ganz und gar unabhängig von der Herkunft des Betroffenen. Im Osten Berlins haben wir, wie ich denke, den Übergang in die Privatisierung relativ gut gemeistert.